

Appell der sächsischen bildenden Künstler

Zur Eröffnung der Kunstausstellung Gau Sachsen 1943

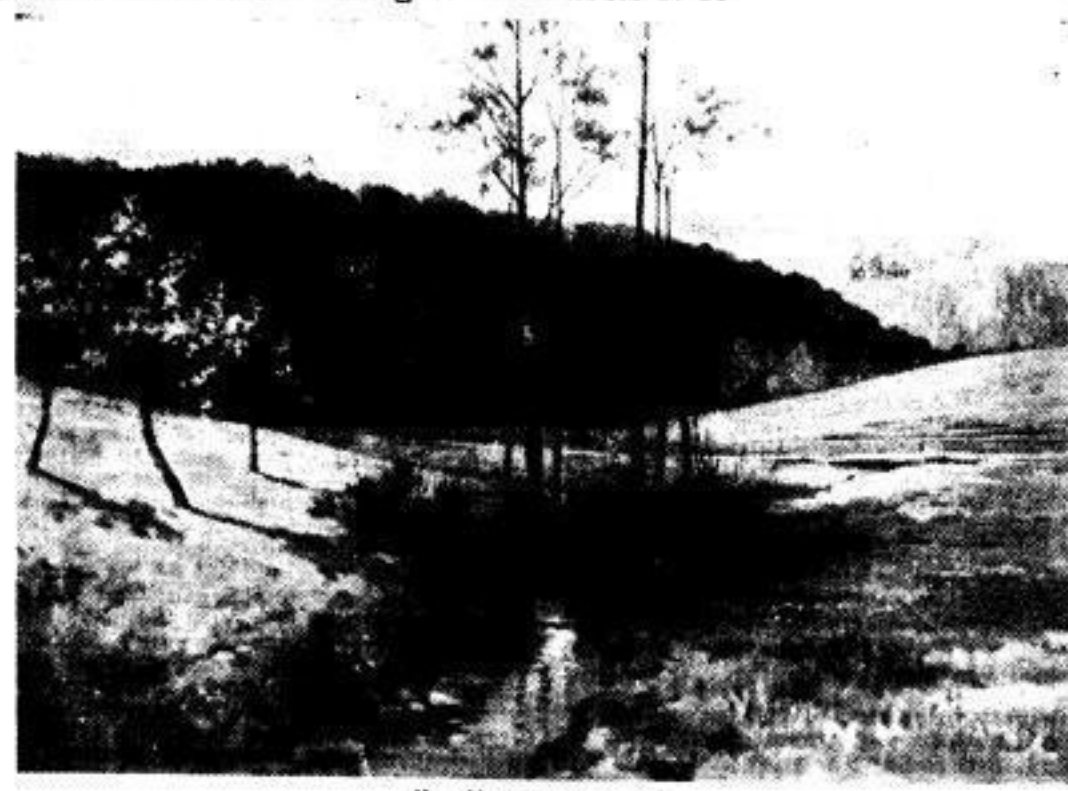
Am Pfingstsonntag wird auf der Brühlischen Terrasse eine umfangreiche Schau eröffnet, in der der Sächsische Kunstverein zum erstenmal nach dem Umbruch im Rahmen einer Gauausstellung das Schaffen der sächsischen Künstler zusammenfaßt. Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann hat die Schirmherrschaft dieser Ausstellung übernommen.

Die sächsischen Maler, Bildhauer und Zeichner haben die Absicht des Sächsischen Kunstvereins, in einer repräsentativen Form das heimische Schaffen der Gegenwart als Dokumentation des kulturellen Wollens und der Kraft der inneren Front darzustellen, in vorbildlicher Weise durch Bereitstellung von bedeutenden Werken unterstützt. Das war sicher in vielen Fällen nicht leicht. Die für das künstlerische Schaffen notwendige Konzentration fordert von den Menschen unserer Tage oft letzten Kraft-einsatz. Die Beschaffung des notwendigen Materials stößt auf mancherlei Schwierigkeiten. Rahmen, die sich für eine würdige Ausstellung eignen, sind nur schwer zu erlangen. Selbst äußere Dinge, wie etwa der Transport der Bilder und Plastiken, verursachen Sorgen und ungewöhnlichen Aufwand an Zeit und Kraft. Dazu kommen das Bedürfnis und die Verpflichtung unserer sächsischen Künstler, auch auf anderen Ausstellungen, es sei nur an die große Münchner gedacht, das sächsische Schaffen gut zu vertreten oder übernommene Aufträge auszuführen. Trotz alledem, die Einsendungen waren so zahlreich, daß der Ausstellungsausschuß wieder lange Zeit brauchte, um die eingeleisteten Arbeiten zu sichten und zu hängen. Etwas nur ein Drittel des Angebotes konnte Aufnahme finden. Denn, das stand für die Planung von vornherein fest: nicht die Menge und nicht der Umfang sollten für diese Veranstaltung entscheidend und bezeichnend sein, sondern die hervorragende Leistung, mit der Sachsen neben und vor den anderen Gauen zu bestehen hat. Pp. Siegfried Nagel, der stellv. Landesleiter der bildenden Künste, gibt im Vorwort zum Katalog der Hoffnung Ausdruck, daß diese erste Gauausstellung des Sächsischen Kunstvereins, die nun einen Sommer lang die Kunstfreunde erfreuen und den Fronturlaubern Rechenschaft über die künstlerische Arbeit der Heimat ablegen soll, in Ehren bestehen wird.



Georg Türke: Wächter

Von 200 Künstlern sind 300 Werke ausgestellt. Naturgemäß trägt die Dresdner Künstlerschaft den Hauptanteil. Leipzig ist mit 36, Chemnitz mit 8, das Erzgebirge und Vogtland mit 5, Meißen, Bautzen und Zittau mit je 3 Künstlern vertreten. Dazu kommen noch eine ganze Anzahl Einsendungen aus ländlichen Gegenden. Diese kleine Übersicht — dem Wissenden ist das klar — läßt nicht ein Spiel der Zufälligkeiten erkennen, sondern widerspiegelt ziemlich getreulich die Verteilung der auf dem Gebiete der bildenden Kunst in Sachsen schaffenden Kräfte. Manchen bewährten Künstler und manche junge Begabung, die inwischen den Pinsel oder den Meißel mit der Waffe vertauscht haben, vermisse wir mit Bedauern in dieser Reihe der Auserwählten. Es haben sich aber auch Soldaten,



Kurt Hoppenz: Frühling

soweit das irgendwie möglich war, mit beteiligt. Kann man von einem Gesamtbild sprechen? Doch. Es ist eben ein Querschnitt der in unserer Heimat wertvollen schöpferischen Kräfte auf dem Gebiete der Malerei und der Plastik, eine Gesamtschau über die vorhandenen starken Be-gabungen, eine Zusammenfassung des gesteigerten Könnens und des geläuterten Wollens. Und aus ihr erhebt sich unverkennbar in der künstlerischen Gestaltung Anlage, Wesen und Streben des obersächsischen Stammes ab: eine gewisse Vielseitigkeit und Wendigkeit, der Sinn für das Detail, die Hingabe an das Intime in der Natur, das Bedürfnis, die Erscheinung zeichnerisch sicher zu erfassen und auch malerisch bis in die Einzelheiten durchzuarbeiten, dazu die Neigung, von der Seite des Gemütes her manchmal auch mit einem leichten Humor sich mit dem Erschei-nungsbild auseinanderzusetzen, vor allem aber, das Persönliche vor das Repräsentative zu stellen.

Bei einem ersten Rundgang fallen irgendwie die Arbeiten folgender Maler auf: Willy Wald-appel, Fritz Beckert, Otto Altenkirch, Johannes Beutner, Georg Siebert, Rudolf Pleißner (Chemnitz), Friedrich Krampf, Rudolf Otto, Rudolf Schramm (Zittau), Wolfgangmüller, Paul Wilhelm, Carl Walthar, Paul Schier, Georg Hänel, Fritz Winkler, Paul Winslow (Plauen), Willy Müller-Lückendorf, Bernhard Kretzschmar, Arthur Geißler, Ernst Richard Dietze und Otto Fischer. Mit diesen Namen ist auch die Spannweite dieser Auswahl angedeutet. Die Bildhauer Alfred Thiele und Wilhelm Andreas aus Leipzig, Georg Türke, Otto Rost, Adolf Liebermann und Ernst Grämer sandten Gruppen größerer Formate ein, die neben vielen kleineren Plastiken die Räume beherrschen und den günstigen Stand heimischen plastischen Schaf-fens beweisen.

Walter Preußner

In dieses Gesamtbild fügen sich die Einzelheiten wie in eine große Formel ein, in ihm finden sie ihre Lösung. Es ist nun aber nicht so, daß die persönliche starke Note einzelner Künstler nicht zur Geltung käme. Im Gegenteil — und das spricht für die Vielfalt und die Bedeutung der sächsischen Kräfte — man stellt wieder eine Fülle von Auffassungen und Darstellungs-möglichkeiten fest; man sieht in den Landschaften, Bildnissen, figürlichen Kompositionen und Stillleben genau wie bei den Arbeiten der Bildhauer und Zeichner eine Mannigfaltigkeit, einen abwechslungsreichen Reichtum, der die Betrachtung anregend und reizvoll macht.



Willy Waldappel: Spähtrupp Aufnahme (3): Koch

Mi-Ur-Tiger

ROMAN VON TONI ATTENBERGER

Der Mann hob die Schlange auf seine Knie, als wäre sie wirklich eine Katze. Dem Tier lächelte er dort zu gefassten. Behaglich rollte es sich zu einem dicken Klumpen zusammen und blieb ruhig liegen. Nur ein lebhaftes Säuseln verrät das Leben in ihr.

„Wo werde ich schlafen, wenn ich heute noch hierbleiben muß?“, fragte Sigi den Mann mit der Schlange. „Dort unten“, antwortete der und deutete dabei auf eine Falltür am Boden. „Gibst du unten auch so etwas?“, wollte Sigi wissen und deutete auf die Schlange. Der Mann nickte. „Schlange oder Katze“, erklärte er kurz. „Wenn die aber Appetit auf meinen Hund bekommt?“

Der Chinese wiegte gleichgültig den Kopf hin und her. Das sollte heißen: da kann man eben nichts machen. Er erhob sich von seinem Sitz, trat die Schlange wieder in die dunkle Ecke zurück, öffnete dann die Falltür und winkte Sigi zu sich heran. Im matten Licht der Lampe, die über der Öffnung hing, konnte Sigi nicht mehr als ein dunkles Loch erkennen. Der Chinese kletterte an einer Strickleiter hinunter und rief Sigi zu sich herab. Ein vier-mal vier Meter großer Raum zeigte sich Sigi. Hängematten hingen an jeder Seite. Der Ratten wegen, dachte Sigi: ein Tisch, einige Stühle und eine eiserne Kiste, — das war alles, was Sigi sehen konnte. Das ganze machte den Eindruck, als wäre es schon öfters von Menschen bewohnt gewesen, die längere oder längere Zeit verschwinden mußten oder wollten. Leere Zigarettenschachteln und Konfektverpackungen lagen umher, und eine Anzahl Schälchen, leer natürlich, bewiesen es.

„Ist gut sein hier“, sagte der Mann mit

dem unbeweglichen Gesicht der Affen rubia. „Kommt kein Engländer her“. Er öffnete die eiserne Kiste und zeigte Sigi den Inhalt: Proviant, Konferven und Zwieback und viel Ähnliches. „Nicht lange“, tröstete er Sigi und forderte ihn dann auf, wieder nach oben zu kommen. Oben verabschiedete er sich mit einer würdevollen Verbeugung und verschwand hinter der Eingangstür.

Draußen auf dem dunklen Hof fiel alle Würde von dem Chinesen ab. Wie eine Katze sprang er über das Gerümpel, das dort umher-lag. Ein verwegener Satz brachte ihn auf die Mauer, die den Hof abschloß, ein zweiter hinauf in die nachtdunkle, menschenleere Gasse, die er in schnellstem Tempo hinunterrannte. Als ihm die ersten Menschen begegneten, verwar-delte er sich wieder in den würdevollen und gemessenen Schritten seinen Geschäften nachgehenden Affen.

Die Gasse mündete in die Hafenstraße am Wasser ein. Wenige Schritte fluktuierend mußte das Terrantransportschiff liegen. Kwong Sie Ong bog in die von einer lärmenden, drängenden Menschenmasse erfüllte Straße ein. Scheinbar unberührt von Lärm und Gedränge schritt Kwong die Straße hinauf, von Zeit zu Zeit wechselte er einen höflichen Gruß mit einem ihm begegnenden Landsmann. Höflich und klüftig, so schien es für jeden unbefangenen Beobachter. In Wirklichkeit aber war jeder Gruß ein Befehl an den Bewährten: „Komm“ hinter mir her, folge mir unauffällig! Bald war es ein häßliches Häuflein Chinesen, das hinter Kwong, ebenso ruhig wie er, einherstritt. Alle mit einem Ziel: Das Schiff Mollenbauers.

Das auf dem Schiff irgend etwas Unge-wöhnliches vorgehen mußte, bewies schon die Menge neugieriger Eingeborener, die sich auf-fand um den Landungssteig drängte. Auf Deck konnte niemand, der Zugang war jetzt mehr erschwert als am Nachmittag. Drei einge-borene Polizisten hatten sich zu der Bengalefen-

wache gestellt, und auf Deck stand noch ein vierter, nämlich der Befehlshaber dieses Schiffs-kommandos.

Nur nach dem Weggang Sigi's tauchte der kleine Trupp auf, und sein Anführer erklärte Mollenbauer, daß er vom Hafenkommandanten zum Schutz von Leben und Eigentum der Bewohner dieses Schiffes abgeordnet worden wäre. Er ließ aber auch keinen Zweifel darüber auf-kommen, daß er verlangen müsse, daß niemand von der europäischen Besatzung von Bord gehen dürfe, denn wenn er's noch nicht wissen sollte — „Aria ist zwischen uns und Deutschland!“

Als ihm Mollenbauer erklärte, er verachte gerade aus diesen Schmutz, er würde sich schon selber vor allen Unannehmlichkeiten hüten, erklärte der eingeborene Polizist, das ärgere nicht. Er würde bleiben, und jeder Versuch, das Schiff zu verlassen, sei lebensgefährlich. Dabei überließ er es Mollenbauer, sich aus-zudenken, wo die Lebensgefahr drohte — ob von der aufstehenden Menschenmenge, die an den Wertreppen und Mauern sah und arifend die Bergänge auf dem Schiff verfolgte, oder von den Gewehren der Polizeibanden, die der Unteroffizier vor den Augen der beiden Euro-päer scharf laden ließ.

In dieses endlose und durchaus unerkreuliche Palaver mischte sich plötzlich die whist-lende, hellere Stimme Piet Vanderkuisens. Auf einmal hand er auf Deck. Niemand hätte recht sagen können, woher er gekommen war. „Machen Sie dem Verurteilten nicht soviel Schwie-rigkeiten“, lächerte Mollenbauer an. „Befehl ist Befehl, und da haben Sie sich zu fügen!“

Dann griff er mit einer vertraulichen Geste nach dem Waffenrock des dunkelhäutigen Poli-zistenführers und erklärte ihm, daß die beiden deutschen Greenhorns überhaupt nichts zu reden hätten, daß er der Herr hier an Bord sei und sonst niemand, und wenn die zwei Germanen sich nicht beugen wollten, er schon dafür sorgen würde.

Dr. Herr blieb fast die Luft weg vor Er-staunen über diese merkwürdige Bestimmung-

Der Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften

Der Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften ist ein Werk, von dem die kommenden Generationen sprechen und auf das sie, wie wir hoffen dürfen, stolz sein werden. Er ist ins Leben gerufen worden durch einen Mann, dessen Namen als Rechtslehrer einen guten Klang hat, Professor Paul Ritterbusch, Staatsrechtler, zuletzt Rektor der Universität Kiel, jetzt an führender Stelle im Wissenschaftsministerium Rust, berufen zur Leitung des Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften und damit zusammenhängender Aufgaben.

Diese Arbeit geschieht nicht planlos und in einem leichtsinnigen Vertrauen, daß von der großen Masse dieses Geistesgutes schon irgendwo irgend etwas fruchtbar werden müsse. Würde man so verfahren, so könnte es gehen wie im Gleichnis vom vierfachen Acker, und manche Saat würde nicht aufgehen. Paul Ritterbusch hat also dafür gesorgt, daß auch hier der Organisationswille nicht abgeschaltet wird. Vielmehr werden alle, insbesondere die Jüngeren und elastischen Kräfte, zusammengerufen, um im Rahmen einer sorgsam überlegten Planung ihren Beitrag zu leisten. Es sind zur Stunde bereits etwa 18 Bände, zum Teil sehr starke Sammelbände erschienen, die dem Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften dienen. Es hat aber kaum Sinn, sich auf Zahlen festzulegen; denn es ist möglich, daß morgen schon einige weitere Bände vorliegen. Das ist auch kein Wunder; denn Hunderte von Forschern, die zum Teil nur in den Schatz ihres Erarbeiteten zu greifen und es hervorzuholen brauchen, den Anruf der Stunde verstehen, so kann Arbeit geleistet werden, wie sie nötig ist: Arbeit so gründlich wie nur möglich, so tragfest und probenhaltig wie nur möglich, aber zugleich ist das Neue daran so „aktuell“ wie nur möglich.

So treten denn die Philosophen mit einem großen Plane hervor. Sie haben bereits in einem Sammelband das Deutsche in der deutschen Philosophie herauszuarbeiten vermodet. Sie stehen unter Leitung des bekannten Gestaltphilosophen und Verfassers einer „Metaphysik Goethes“ Professor Ferdinand Weinhandl-Kiel. In gleicher Weise ist das Bild des Krieges im deutschen Denken zum wahrhaft großartigen Thema eines Sammelbandes geworden. Werke zur systematischen und politischen Philosophie, ebenso wie zur Kunstphilosophie und Psychologie, vor allem auch ein Band zur neuen europäischen Zusammenarbeit der Philosophie Europas.

Eine weitere große Planung gilt der deutschen Kunst und ihrem Wirkungskreis unter Pinder und Sedlmaier-Kiel, sie wird in 12 Abteilungen alles Wesentliche, was zur europäischen Kunst zu sagen ist, zu sagen versuchen, aber auch in einer Reihe von Bänden die Sonderleistungen der deutschen Kunst behandeln. Diesen Bänden wird man mit besonderer Spannung entgegensehen; denn das müssen wir zu nollen, fühlen wir als unser beson-deres ureigenstes Recht zur Stunde: wie sich denn deutscher Geist in Schöpfungen von ihm und nur ihm eigentümlicher Art offenbart habe. Es ist zu hoffen, daß auch die Musik noch als Gegenstand der Kriegseinsatz-Forschung aufgenommen wird.

Romanistik und Anglistik werden die Auseinandersetzung mit Westeuropas tragen, das neue Bild der Antike soll herausgearbeitet werden, Geschichte, Völkerrecht und Germanistik haben sich umfassende Aufgaben gestellt, die Lebensraumfragen europäischer Völker treten ebenso wie der Orient und der Ferne Osten in den Blickpunkt, und alle Arbeit gipfelt schließlich in den Forschungen, die der Idee und Ordnung des Reiches, unter Einbeziehung der rechtlichen Neugestaltung der Volksordnung dienen. Die führenden Namen ebenso wie die der einzelnen Mitarbeiter werden in den jeweils erfolgreichen Besprechungen ihrer Werke aller Öffentlichkeit sichtbar werden, hinter ihnen aber das Werk in seinem Wagnis und seiner Größe.

Dr. H. H.

(Fortsetzung folgt.)